

Klaus Schmidt

# Verstehen, zu zweit zu leben

Eine subjekttheoretische Untersuchung  
zum Paar

368 Seiten · broschiert · € 39,90  
ISBN 978-3-95832-376-6

© Velbrück Wissenschaft 2024

# I. Hinführung: Position und Wert des Paares in der Forschung

## I.1 Das Paar – Eine ›Realität für sich‹

Die Aussage ist nicht neu. Sie erscheint vielleicht sogar banal, weil sie in den Publikationen der letzten fünfzehn Jahre oft zu lesen ist.<sup>1</sup> Sie wird verschieden genutzt und meist in dieser Version: Das Paar erscheint als »soziale Entität [...] mehr als eine geregelte Kooperation oder eine einfache Beziehung zweier Individuen«. <sup>2</sup> Die Aussage leuchtet sofort ein, scheint verzichtbar und könnte trotzdem nützlich an den Anfang zu stellen sein in einer Arbeit, die in einem pädagogischen Zusammenhang gelesen wird. Denn von ihrer Berücksichtigung oder Nicht-Berücksichtigung und schließlich von ihrer Interpretation hängt in Erziehung, Beratung, Therapie, Pädagogik oder Sozialer Arbeit vieles ab. Was davon abhängen mag, können wir am Ende der Arbeit zu umreißen versuchen.

### I.1.1 ›Realitäten für sich‹ bei den soziologischen ›Urvätern‹

Als eine ›Realität für sich‹ bezeichnet Durkheim nicht explizit das gesellschaftliche Phänomen Paar, aber *die Gesellschaft im Allgemeinen*. Und der Sinn, den er dieser Aussage gibt, scheint bei ihm durchaus etwas »radikaler«<sup>3</sup> zu sein als bei denen, die sich heute auf ihn beziehen: Im Zusammengehen von als solchen leicht und selbstverständlich wahrnehmbaren Einzelnen entsteht etwas, das Durkheim als »fait social«<sup>4</sup>, als sozialen Fakt, etwas Neues und sehr Eigenständiges kennzeichnet – so

- 1 Karl Lenz, *Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung*, 2009, S. 52; Almut Peukert, »Zwischen Konsens und Konflikt. Wie Paare Elternzeiten aushandeln«, 2017, S. 16; Christine Wimbauer & Mona Motakef, *Das Paarinterview. Methodologie – Methode – Methodenpraxis*, 2017, S. 2; Günter Burkart, *Soziologie der Paarbeziehung*, 2018, S. 12.
- 2 Günter Burkart, »Zum Stand der Theoriebildung in der Familiensoziologie«, 2006, S. 192. Oft ist damit eine Realität gemeint, die nicht allein erklärt werden kann aus dem Vorhandensein eigenständiger Individuen in einer Gruppe oder aus der Allianz zweier Organismen, die durch biologische Prozesse miteinander verbunden sind.
- 3 Stephan Moebius, »Über die kollektive Repräsentation des Lebens und des Sakralen. Die Verknüpfung von Durkheim und Nietzsche in Geschichte und Gegenwart der Soziologie und Kulturanthropologie«, 2008.
- 4 Émile Durkheim, »Qu'est-ce qu'un fait social«, 7. Aufl. 1919.

weit, so gewohnt. Doch dann gibt es Wendungen, die sich auf das Neue und auf die daran beteiligten Subjekte beziehen:

»Indem sie zusammentreten, sich durchdringen und verschmelzen, bringen die individuellen Psychen ein neues, wenn man will psychisches Wesen hervor, das jedoch eine psychische Individualität neuer Art darstellt.«<sup>5</sup>

Solche auf die Gesellschaft bezogenen Formulierungen sollten, auf Paare angewendet, eigentlich doch Widerstand erzeugen. Und wieder Durkheim ein paar Jahre später: »Es erfolgt eine chemische Synthese, welche die synthetisierten Elemente konzentriert, zu einer Einheit verschmilzt und sie eben dadurch umformt.«<sup>6</sup> Und wieder an anderer Stelle ist selbst die Rede von einer »Fusion«.<sup>7</sup> Soweit zur Gesellschaft. Was ist mit dem Paar?

Während diese Formulierungen entstehen, lassen sich zwischen Durkheim und Simmel<sup>8</sup> enge Verbindungen nachweisen.<sup>9</sup> Für Simmel sind Ehe, Liebe, Freundschaft bevorzugte Gegenstände, um die Vorgehensweise einer neuen Soziologie zu beschreiben.<sup>10</sup> Das Paar ist zunächst »*Gesellschaft zu zweien*«<sup>11</sup> – doch mit sehr besonderen Aspekten.

In Simmels Perspektive, zunächst scheinbar weniger radikal, entsteht hier im dauerhaften Kontakt zweier Individuen *etwas Neues*, was keines der beiden Beteiligten auch durch noch so große Anstrengung allein herstellen könnte. So kann eine Ehe »einen Charakter haben [...], der mit dem keines Teilnehmers zusammenfällt«. <sup>12</sup> Starke Individualitäten sind dabei vorauszusetzen, um typische konjugale Erscheinungen möglich zu machen. Denn diese Individualität steht im Mittelpunkt der Liebe, die die Mitteilung der Individualität braucht. Dabei sind es Interaktionen, die das Neue entstehen lassen:<sup>13</sup> In unvergleichlicher Enge des Kontakts, bei unvergleichlicher Wertschätzung des Zusammenseins, schaffen sie, »eine Ordnung, in der es möglich wird, das eigene Leben als sinnvoll zu

- 5 Durkheim, *Die Regeln der soziologischen Methode*, zitiert nach René König, »Nachwort zum ›Suicide‹«, 2022, S. 177.
- 6 Durkheim, *Soziologie und Philosophie*, zitiert nach König, »Zum ›Suicide‹«, 2022, S. 177.
- 7 Durkheim, *Le suicide. Étude de sociologie*, zitiert nach König, »Zum ›Suicide‹«, S. 185.
- 8 Zu Simmel als »Urvater« siehe Herbert Willems, *Synthetische Soziologie. Idee, Entwurf und Programm*, 2012, S. 172.
- 9 Otthein Rammstedt, »Das Durkheim-Simmelsche Projekt einer ›rein wissenschaftlichen Soziologie‹ im Schatten der Dreyfus-Affäre«, 1997.
- 10 Lenz, *Soziologie der Zweierbeziehung*, S. 265.
- 11 Georg Simmel, »Die Gesellschaft zu zweien«, 1993.
- 12 Georg Simmel, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, 1908, S. 63.
- 13 Yvonne Niekrenz, »Liebe als Verhandlungssache. Intimbeziehungen aus der Sicht des Symbolischen Interaktionismus«, 2008.

erfahren«.<sup>14</sup> Die Ordnung weist identische Bedingungen auf (wie Abgeschlossenheit) und ist dennoch jeweils besonders. Sie veranlasst die Beteiligten, individuelle Ziele zurückzustellen und etwas »Heiliges« zu werden, trotz der »Unheiligkeit jedes ihrer Elemente«.<sup>15</sup>

Fast zur Nebensache scheint schließlich gerade der Umstand entwickelter Individualität zu werden, der das Paar in allen seinen spezifischen ›emergenten‹ Erscheinungen hat möglich werden lassen – zur Nebensache gegenüber dieser überindividuellen Ordnung, die sich in der ›Fusion‹ gebildet hat und im Fokus ihrer individuellen Elemente steht.

Das Paar ist demnach, den soziologischen Urvätern zufolge, ein sozialer Fakt, ein *fait social*, das angesichts der Einheit, die es bildet, zu etwas Drittem wird. Die Einheit setzt sich zusammen aus seinen Elementen, diese gehen in ihr auf und stehen ihr zugleich gegenüber. Sie können sich zu dem Gebilde positionieren, eine auch kritische Haltung dazu einnehmen, ohne die Ergebnisse der Fusion abschütteln zu müssen.<sup>16</sup>

Aber auch darauf machen die ersten umfangreichen und gehaltvollen Reflexionen zum Paar aufmerksam: Das Paar erscheint auch insofern als *eine ›Realität für sich‹*, als dass es nicht in etwas anderem rückstandslos aufzugehen scheint oder als ein Teil von etwas verstanden werden kann. Hier gelten eigene Regeln, die mit den Regeln anderenorts nicht verwechselt werden dürfen. Ausdruck dieser Selbständigkeit ist die Abgrenzung, die das Paar gegenüber anderen und anderem kategorial – und räumlich – betreibt. Für Simmel, der das Paar in seinen Analysen zur Dyade beschreibt, muss das Paar aufgrund seiner besonderen Interaktionen aber auch durch seine Zerbrechlichkeit ein distanziertes Verhältnis zu seiner Umwelt zeigen. Die Liebe des Paares erschwert die Anknüpfungspunkte an eine Außenwelt, weil sie – wie Hartmann Tyrell in seiner Lesart des Simmel'schen Paares sagen wird – eine deutliche Präferenz für die Individualität einer einzigen Person charakterisiert, damit wird sie »eine nur zu zweit mögliche Beziehung«.<sup>17</sup>

### 1.1.2 Das Paar als Verweisungszusammenhang, nicht als eigener Gegenstand

Mit der Paarbeziehung als einer ›Realität für sich‹ mit emergenten Qualitäten haben sich deutsche Sozialwissenschaften nach Simmels Tod bis

14 Lenz, *Soziologie der Zweierbeziehung*, S. 271.

15 Simmel, *Über die Formen der Vergesellschaftung*, S. 63.

16 Joachim Fischer, »Exzentrische Positionalität. Plessners Grundkategorie der Philosophischen Anthropologie«, 2000.

17 Hartmann Tyrell, »Probleme einer Theorie der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung der privatisierten modernen Kernfamilie«, 1976, S. 573.

mindestens Ende des 20. Jahrhunderts eher schwergetan, wie die Publikationen zeigen. Es lassen sich noch ausgedehnte Reflexionen zum Paar, bspw. bei Leopold von Wiese,<sup>18</sup> finden, aber sie nehmen dort eine andere Richtung, die der Erklärung der Gesellschaft als Ganzes dienen – und an die nach der teilweise legendenhaften »zwölfjährigen Unterbrechung der Soziologie«<sup>19</sup> nicht mehr angeschlossen wurde.

Doch nicht nur Eigengesetzlichkeit und Emergenz des Paares, auch die Paare selbst sind in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im besten Fall ein »*Randthema der Familienforschung*«.<sup>20</sup> Emergenzen, die von Simmel unterstrichen und emphatisch ausgemalt wurden, stoßen hierzulande auf wenig Interesse. Das Forschungsinteresse Simmels wanderte im zweiten Viertel des 20. Jahrhunderts – wie so vieles andere auch – in die USA aus, wo Simmels »Wechselwirkungen«, im Paar als »interactions« übersetzt, die Chicagoer Schule, erst Mead und später Goffman beschäftigten.<sup>21</sup> In den USA wurden von Mead, Goffman aber auch Berger und Kellner vor allem Bedingungen geklärt, unter denen dann die französische Paarsoziologie ansetzte, um eine auf ›Emergenzen‹ orientierte Soziologie zu betreiben. Gab es überhaupt je das Phänomen Paar aus soziologischer Sicht? Vermutlich eher in klassisch-institutioneller Perspektive.

Im Rückblick erscheint das Paar in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der deutschen Diskussion in Kopplungen: Das *Paar* erscheint gekoppelt an die *Ehe* und die *Ehe* ihrerseits erscheint gekoppelt an die *Familie*. Damit könnte man vermuten, dass ›das Paar‹ bis um das Jahr 2000 in Deutschland – d.h. bis vor kurzem – gleich doppelt verborgen ist.<sup>22</sup>

Wenn man auf die Publikationen von Parsons aus den 1950er Jahren schaut, ist angesichts der deutlichen und sehr detaillierten und teilweise

18 Alexandra Schauer, »Soziologie in Deutschland zur Zeit des Nationalsozialismus«, 2018, S. 119.

19 ebd.

20 Lenz, *Soziologie der Zweierbeziehung*, S. 11.

21 Karl Lenz, »Paare und Liebe«, 2018, S. 264. Inzwischen finden sich die »interactions« abzüglich ihrer »kristallisierten Formen« als »Interaktionen« nach Deutschland reimportiert (ebd.).

22 Gemäß einer wichtigen Stimme der *Familiensoziologie* um 2000 ist »ein wesentliches Strukturmerkmal aller Ehen, auch der modernen, dass sie über das bloße personale Paarverhältnis auf Gruppenbildung — auf Familie — hinausweist«, Nave-Herz, »Gegenstandsbereich und Entwicklung der Familienforschung«, zitiert nach Lenz, *Soziologie der Zweierbeziehung*, S. 11. Die Untersuchung des Paares als *Ehe* führt sogar noch weiter von den Emergenzen weg: nämlich aus dem Leben zu zweit in den Bereich öffentlicher »Erwartung über die Einhaltung bestimmter Regeln, die verbindliche Geltung beanspruchen« (Hartmut Esser, *Soziologie. Spezielle Grundlagen*. Bd. 5, 2000, S. 2), die – nach Durkheim – bei Fehlverhalten sanktioniert

von anderen Sozialisationsreflexionen nicht mehr erreichten Ausdifferenzierung,<sup>23</sup> beispielsweise von verschiedenen Elternrollen einerseits und der Schilderung der Funktionsentwicklung nach dem gemeinsamen Rückzug des Paares mit seinen Kindern andererseits, nur noch wenig Raum für das Paar als Paar. Aber auch der Einzelne hat wenig Raum für das, was 40 Jahre später Individualismus heißt. Er geht in Imperativen komplett auf:

»Two functional imperatives, which explains why, in the ›normal‹ case it is both true that every adult is a member of a nuclear family and that every child must begin his process of socialization in a nuclear family«.<sup>24</sup>

## 1.2 Spätere Diskussionen: Besondere Interessen

Das ändert sich erst vor kurzem, und zwar mit dem ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts und nun findet sich

»die Auffassung in Teilen der Familiensoziologie, dass diese Bereiche auch eigenständig beforscht werden müssten«.<sup>25</sup>

Berücksichtigen Einführungen in die Familiensoziologie zu diesem Zeitpunkt das Paar als Paar, und nicht ausschließlich als Verweisungszusammenhang, widmen sie ihm neuerdings eigenen Raum, wenn auch mit stark beschränkter Themenzahl. Schauen wir auf einen illustrierend gemeinten Fall, wo dem Paar selbst ein größerer Stellenwert gegeben wird: Hier widmen die Autoren dem Paar als Paar fast 10 % der Gesamtseitenzahl.<sup>26</sup> Die Themen begrenzen sich auf ›Paarbildung‹, ›Lebensformen‹ und ›Trennung und Scheidung‹. Dieses letzte Thema liefert ein wichtiges Stichwort für ein zunehmend eigenständiges Forschungsinteresse am Paar.

werden. Insofern könnte man für diese Zeit sagen, dass der Schritt sehr groß zu sein scheint von der thematischen Verknüpfung des Paares mit großen gesellschaftlich relevanten Themen wie Reproduktionsfunktion und Staat wieder zurück zu dem Leben der Einzelnen.

23 Hans Bertram, »Talcott Parsons – ›Familien sind Fabriken, die menschliche Persönlichkeiten produzieren‹«, 2010.

24 Talcott Parsons & Robert F. Bales, *Family, socialization and interaction process*, 1955, S. 17.

25 Burkart, »Theoriebildung in der Familiensoziologie«, S. 192, Hervorh. d. Verf.

26 Johannes Huinink & Dirk Konietzka, *Familiensoziologie. Eine Einführung*, 2007.

### 1.2.1 Die Diskussion gesellschaftlicher Veränderungen

Mehr als vorher werden in der Fachdiskussion in Deutschland in dieser Zeit einige *gesellschaftliche Veränderungen* bezogen auf Ehe und Familie wahrgenommen. So haben die kontinuierlich steigende Ehe-Scheidungsrate, aber auch der gegenüber den Jahren von 1950–1990 spätere Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes, der ab den 1990er Jahren als »um mehrere Jahre nach hinten verschoben«<sup>27</sup> wahrgenommen wird, in der Forschung Resonanz gefunden, und zwar in Form von neuen Schwerpunktsetzungen. Dies u.a. begründet

»die Auffassung, dass Ehe und Familie nicht mehr selbstverständlich zusammengehören; mehr noch: dass Liebe, Paarbeziehung, Ehe und Familie nicht mehr eine Einheit bilden«.<sup>28</sup>

Ein Meilenstein auf dem Weg ›zum Paar als Paar‹ (und nicht als Verweisungszusammenhang oder rechtlich sozial sanktionierbarer Institution), mag in dem Versuch<sup>29</sup> gesehen werden, Paar von Familie mit Hilfe des Systembegriffs nun auch in der Forschungspraxis sichtbar zu trennen. Das Paar wird eigenständig zum zerbrechlichen Paarsystem, das vom Familiensystem zu unterscheiden ist. Das ist zu diesem Zeitpunkt prinzipiell nicht neu (denn bereits bei Parsons lassen sich durch die Generationengrenze bedingte Funktionseinheiten ›systematisch‹ und sehr konsequent unterscheiden). Es geschieht aber mit entscheidend anderer Konnotation, denn anders als in Parsons Rollenbeschreibung wird nun eine gleichsam zweckfreie ›Funktionalität‹ angenommen, die sich nun wieder in die Nähe Simmels begibt, bei dem der Wert verschiedener Wechselwirkungen ausschließlich in sich selbst liegt und keinerlei Zwecke auf etwas anderes hat. Andere wichtige Ansätze zur Konturierung der Eigentümlichkeit des Paares werden in der ehelichen Liebe beschrieben. Es wird versucht, neue Formen von Elternschaft nach ihrer Fokussierung zu fassen und darüber das Handeln des Paares zu verstehen. So wird einer Gattenehe eine Elternehe entgegengesetzt. Sozialpädagogisch interessant sind hier praktische Schlussfolgerungen, die aus der Reflexion zum Leid der Kinder mit dem Leid ihrer Eltern (Trennungsprozess und Scheidungsfolgen) gezogen wird und die etwa in der Einführung von Mediation bei Trennung und Scheidung ihre Anwendung findet.<sup>30</sup>

Die sich ankündigende Neuausrichtung ereignet sich allerdings bemerkenswert spät: Die Scheidungszahlen haben bereits in den 1970er

27 Peukert, »Zwischen Konsens und Konflikt«, S. 200.

28 Burkart, »Theoriebildung in der Familiensoziologie«, S. 192.

29 Alois Herlt et al., *Abschied von der Normalfamilie? Partnerschaft kontra Elternschaft*, 1994.

30 Gisela Mähler & Hans-Georg Mähler & Josef Duss-von Werdt, *Faire Scheidung durch Mediation. Ein neuer Weg*, 1994.

Jahren eine erstaunliche Höhe erreicht. Zudem gibt es eine veränderte rechtliche Auffassung von Ehe, wie sie sich in der juristischen Aufgabe des Schuldprinzips präsentiert.<sup>31</sup>

Resultate deutscher soziologischer Forschungen zum Paar konstruieren ihren Gegenstand nicht nur subdisziplinär, wie die verschiedenen Bezeichnungen des Paares andeuten<sup>32</sup>, sondern auch vor dem Hintergrund einer eventuell neuen Eigenständigkeit des Paares gegenüber Ehe und Familie bzw. in einer Vorstellung vom Paar, die durchaus im Kontext von etwas anderem stehen könnte, nämlich der Veränderung des Kollektivsubjekts der deutschen sozialwissenschaftlichen Forschung selbst, das für bestimmte Aspekte sehend und für andere unempfindlich zu werden beginnt.

### 1.2.2 Diskursive Veränderungen: Die Wiederkehr des Paares für sich

Mit dem Nachlassen einer bis dahin selbstverständlich scheinenden Dominanz der makrosoziologischen Orientierung, gibt es Begriffsbildungen, die ohne Fokus auf Reproduktions- und Sozialisationsfunktionen für sich reklamieren, emergenten Eigenschaften der Realität sui generis auf die Spur zu kommen. Hierzu gehören Bemühungen, das Paar als *Interaktionsgeschehen* im Anschluss an Autoren wie Goffman zu beschreiben.<sup>33</sup> Auch die Fokussierungen der *Individualisierungsthese* hat ungeachtet der heute schwächer gewordenen Kritik betreffs »unsoziologische[r] Begriffsbestimmungen«<sup>34</sup> und fehlender Rückbindung an soziologische Theorie<sup>35</sup> einzelne eigentümliche Aktionen und Reflexionen im Paar in ein deutliches Licht gesetzt – angefangen mit dem »ganz normalen Chaos der Liebe«<sup>36</sup>, z.B. im Hinblick auf Lebensformen. In ähnlicher Weise Eigentümlichkeiten erhellend ist die wachsende Zahl von *Rational-Choice*-Untersuchungen<sup>37</sup>, wobei als Beispiel für eine ergiebige Untersuchung die Aushandlungen von Paaren bei der »Betreuung« des Nachwuchses<sup>38</sup> genannt werden kann.

31 Christoph Strecker, *Versöhnliche Scheidung. Trennung, Scheidung und deren Folgen einvernehmlich regeln*, 2014.

32 Astrid von Sichert, *Resilienz bei Paaren. Empirische Rekonstruktion der Krisenbewältigung auf der Grundlage von Paargesprächen und Fotos*, 2016, S. 21.

33 Lenz, *Soziologie der Zweierbeziehung*, S. 10.

34 Karl-Heinz Dammer, »Inklusion und Integration« – pädagogische Zauberformeln., 2012, S. 18.

35 Günter Burkart, »Individualismus als Selbstzuschreibung. Zehn Thesen zur Individualisierung der Lebensführung«, S. 4701.

36 Ulrich Beck & Elisabeth Beck-Gernsheim, *Das ganz normale Chaos der Liebe*, 1990.

37 Paul Hill & Johannes Kopp, »Familie«, 2018.

38 Peukert, »Zwischen Konsens und Konflikt«.

Bei diesen nun teilweise auch multidisziplinär orientierten Arbeiten kommen massiv die Einzelnen als Einzelne in den Blick, doch nicht selten auch so, dass trotz Berufung auf Simmel und Durkheim emergierende Qualitäten des Paares als Paar eine Leerstelle bilden.

Dies ist teilweise auch der Themenwahl wie bei Huinink und Konietzka<sup>39</sup> geschuldet, in der die individuellen Belange leichter hervortreten. Die neuen Klassiker »Paarbildung«, »Trennung« oder »Lebensformen« leiten gerne zur vereinzelnenden Perspektive an, in denen das Neue – die »chemische Synthese, welche die synthetisierten Elemente konzentriert, zu einer Einheit verschmilzt und sie eben dadurch umformt«<sup>40</sup> – kein Organ findet, das sie wahrnehmen könnte.

Gerade um jenen Bereich des Paares, der, außerhalb sozialwissenschaftlicher Fachbereiche, womöglich die größte Attraktivität für (als Individuen gelesene) reale Menschen besitzt, machen viele Untersuchungen eher einen Bogen und andere tun sich damit schwer. Worum ein Bogen gemacht wird, betrifft all das, warum Menschen überhaupt einen großen Teil ihrer Aktivitäten in westlichen Industriestaaten an »Beziehungen« wenden, an andere Aktivitäten aber nicht, Verbindungen meiden und andere suchen: Der überwiegend größte Teil der Menschen nennt sich glücklich im Paar. Wer sich getrennt hat, zeigt Sehnsucht nach der nächsten Beziehung<sup>41</sup> und alle träumen vom Liebesglück.<sup>42</sup> Nur die »Soziologie hat sich von diesem »Beziehungsfieber« nicht anstecken lassen.«<sup>43</sup>

Auf dieser Ebene kann man ein bemerkenswertes statistisches Missverhältnis konstatieren<sup>44</sup> zwischen den Wünschen und Wahrnehmungen des alltäglichen Menschen sowie den alltäglichen Abbildungen des Zusammenseins des Paares in alltäglichen Diskursen einerseits und seiner sozialwissenschaftlichen Problematisierung andererseits. »Intimität« und »Liebe« werden als die wichtigsten Gründe, eine Paarbeziehung einzugehen, genannt; soweit auch die Übereinstimmung mit der Soziologie. Jedoch in der wissenschaftlichen Analyse dominieren dann andere Themen. Schauen wir mit Haller auf Stichwortverzeichnisse von Handbüchern und betrachten die am »häufigsten vorkommenden negativen und positiven Begriffe in Bezug auf Partner- und Familienbeziehungen in deutsch- und englischsprachigen Handbüchern zu Ehe und Familie«<sup>45</sup>

39 Huinink & Konietzka, *Familiensoziologie. Eine Einführung*.

40 Émile Durkheim, *Soziologie und Philosophie*, zit. nach König, »Zum »Suicide«, S. 177.

41 Jutta Stich, *Alleinleben – Chance oder Defizit*, 2002.

42 Jean-Claude Kaufmann, *Der Morgen danach. Wie eine Liebesgeschichte beginnt*, 2005, S. 9.

43 Lenz, *Soziologie der Zweierbeziehung*, S. 8.

44 Max Haller, »Was ist Liebe? Ein wirklichkeitssoziologischer Zugang zu einem vernachlässigten Thema«, 2016, S. 154–157.

45 Haller, »Was ist Liebe?«, S. 155.

fallen zwei Dinge auf: Die Bandbreite von Begriffen, die die Wünsche potentieller und aktueller Beziehungspartner betreffen, sind in deutschen Publikationen erheblich weniger differenziert. Die zitierte Publikation von 1989<sup>46</sup> beschränkt sich auf Liebe, Fürsorge, Zufriedenheit, Bindung und jene von 2015 auf Liebe.<sup>47</sup> Im Vergleich dieser positiv konnotierten Begriffe mit solchen Begriffen wie Macht, Gewalt, Konflikt entsteht ein Verhältnis von 1:3 bis 1:6. Konflikte ziehen bei Hill und Kopp 23-mal die Aufmerksamkeit auf sich und Liebe 5-mal. Bei Nave-Herz erreichen Liebe und Fürsorge 8 bzw. 4 Nennungen, hingegen Macht und Gewalt liegen bei je 23 Nennungen. Nun hatte Simmel das, was für ihn den Kern der Paardiyade ausmacht, Liebe und Intimität genannt – und das Subjekt der Befragung benennt seine Ambitionen im Hinblick auf das Paar heute ebenfalls so.

Diese zwei Begriffe lassen an das emergente Potential des Paares denken und möglicherweise auch daran, dass man, auf der Suche nach Chancen echter Emergenz einer Realität *sui generis*, diese in der Berücksichtigung von Intimität oder Liebe finden könnte, oder solcher Begriffe, die sich in dem Bedeutungsspektrum dessen aufhalten können, wie etwa Bindung oder Resonanz.

Nun wird man einwenden müssen: Das könnte sein. Es wird doch *nicht nur gelegentlich* von Intimität und Liebe gesprochen.<sup>48</sup> Bei den in Deutschland am meisten rezipierten Publikationen zu Liebe und Intimität kann man allerdings den Eindruck gewinnen, dass die mit diesen Themen befassten Soziolog:innen sich über die *Schwierigkeiten* zwischenmenschlichen Zusammenlebens auch durch gut klingende Wörter nicht täuschen lassen.

»Ist es nur Selbsttäuschung, wenn Befragte über alle Schichten hinweg die Bereiche Partnerschaft und Familie/Kinder als die wichtigsten in ihrem Leben bezeichnen, und zu fast 90% mit diesen sozialen Beziehungen zufrieden oder sehr zufrieden sind, wie Bevölkerungsumfragen zeigen [...]?«<sup>49</sup>

46 Rosemarie Nave-Herz & Manfred Markefka, *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*, 1989.

47 Paul B. Hill & Johannes Kopp, *Handbuch Familiensoziologie*, 2015.

48 Siehe Niklas Luhmann, *Liebe als Passion*, 1982; Beck & Beck-Gernsheim, *Chaos der Liebe*; Kornelia Hahn & Günter Burkardt, *Grenzen und Grenzüberschreitungen der Liebe. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen II*, 2002; Karl Lenz & Silka Scholz, »Romantische Liebessemantik im Wandel?«, 2014; und im deutschen Diskurs so präsent wie Ulrich Beck: Eva Illouz, *Warum Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung*, 2011.

49 Haller, »Was ist Liebe?«, S. 155.